



Peter Bürger (1936 bis 2017)

Nachruf

Norbert Rath

Zitation: Rath, Norbert (2017): Peter Bürger (1936-2017), in: Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2017 bei Norbert Rath bzw. www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Peter Bürger wäre am 6. Dezember 2017 einundachtzig Jahre alt geworden. Er starb am 11. August 2017 in seinem Haus in Berlin-Frohnau an den Folgen einer schweren Erkrankung. Als Literaturwissenschaftler, Kunstkritiker und Kunsttheoretiker ist er, der sich als Schüler von Adorno und Benjamin verstand, dem Imperativ gefolgt: „In jeder Epoche muß versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.“¹

Im folgenden Nachruf sollen Leben, Werk und geistiges Profil Peter Bürgers kurz skizziert werden.

¹ W. Benjamin: Über den Begriff der Geschichte (1940), VI. In: W. Benjamin: Gesammelte Schriften, Bd.1, Abhandlungen. werkausgabe edition suhrkamp. Hrsg. v. H. Schweppenhäuser und R. Tiedemann. Frankfurt M. 1980, S. 695.

Leben

Peter Bürger wurde am 6. 12. 1936 in Hamburg geboren. Dem Sohn einer Tänzerin und eines Bildhauers – zu deren Freundeskreis gehörte unter anderen Hans Henny Jahnn – war ein gewisses Maß an Nonkonformismus schon in die Wiege gelegt. Als Kind verbrachte er seit 1943, nachdem das Haus der Familie in Hamburg ausgebombt worden war, einige Jahre als Schüler in Sachsen. Seine hanseatische Sprachfärbung machte ihn dort in seiner Klasse zunächst zum Außenseiter. Auch in seinem späteren Leben blieb er oft genug in der Minderheit, was ihn aber nicht hinderte, an einer seinem Urteil nach gerechtfertigten Auffassung festzuhalten. 1955 absolvierte er in Hamburg das Abitur. Er studierte Romanistik und Germanistik und promovierte schon 1959 in München mit einer Arbeit über den Essay bei Heinrich Heine. In Lyon lernte er seine spätere Frau Christa kennen; beide heirateten 1964.

Peter Bürger hat nie in Frankfurt studiert, nannte sich aber gleichwohl einen Schüler Adornos. Er verstand sich als Schüler, obwohl er dem »Meister« – ein Titel, der auf Adorno nicht recht passen will – nie zu Füßen gesessen hat. Es fällt überhaupt schwer sich vorzustellen, dass er irgendeinem Lehrer irgendwann einmal zu Füßen gesessen hat. Vor seiner Habilitation gab es Verzögerungen und Schwierigkeiten. Für eine Universitätskarriere war eine eher affirmative Haltung gegenüber den Lehrstuhlinhabern wenn nicht geboten, so doch jedenfalls von Vorteil. Für eine solche Haltung war Bürger eine Spur zu spöttlich, zu selbstständig und zu unkonventionell. Mit schelmischem Vergnügen konnte er von Auseinandersetzungen mit hochmögenden Ordinarien erzählen. Überhaupt verstand er es, Konflikten ihre komische Seite abzugewinnen. Andererseits belasteten Auseinandersetzungen den sensiblen Intellektuellen auch. »Ich jedenfalls habe meinen Widerstand gegen die

Ordinarienuniversität in Bonn und gegen linksradikale Revolutionsrhetorik in der Gründungsphase der Universität Bremen ganz und gar nicht als glücklich erlebt, sondern als harte, durchzustehende Auseinandersetzungen, die eine schwere Belastung darstellten« (Brief vom 11. 9. 2014). »In Bonn war ich ein ›Roter‹, in Bremen ein ›Bürgerlicher‹.«²

Schon ein Jahr nach der Habilitation³ wurde Peter Bürger auf einen Lehrstuhl an der neu gegründeten Universität Bremen berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung fast drei Jahrzehnte lang lehrte. Hier galt er von Anfang an vielen eher Konservativen als zu ›links‹ und vielen Nicht-Konservativen als zu ›rechts‹. Ein Platz zwischen den Stühlen war für sein Unabhängigkeitsstreben offenbar der angemessene. Literaturwissenschaftliche Erkenntnisse ließen sich für ihn jedenfalls weder aus einer hervorgehobenen Stellung in der Universitätshierarchie noch aus politischer Rhetorik einfach ableiten.

Seine Frau Christa Bürger lehrte von 1973 bis 1998 als Germanistik-Professorin an der Universität Frankfurt. Beide wohnten über drei Jahrzehnte in Bremen, in einem Haus, das auf den Besucher so wirken konnte, als habe die Kunsthalle Bremen hierhin eine Abteilung mit schwarzen Bildern moderner Kunst ausgelagert. Die Denk-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft war für beide eine wichtige Bedingung für ihre staunenswerte Produktivität über mehr als ein halbes Jahrhundert. Christa Bürger schreibt in ihrer Autobiographie von einem Leben, »das, um sich wirklich zu machen, der anderen oder des anderen bedarf, der wechselseitigen mitfühlenden Mittei-

² Auf dem Weg zur Theorie der Avantgarde. Ein Brief. In: P. Bürger: Theorie der Avantgarde. Göttingen 2017, S. 141-164, hier: S. 151.

³ An der Universität Erlangen-Nürnberg (1970), mit der Schrift: Die frühen Komödien Pierre Corneilles und das französische Theater um 1630. Eine wirkungsästhetische Analyse, publiziert 1971.

lung«. ⁴ Das wird man wohl auf sie und Peter Bürger beziehen dürfen. In seinen letzten acht Lebensjahren wohnten beide im gemeinsamen Haus in Berlin-Frohnau.

Bürger konnte, wenn er wollte, Angriffe weglächeln. Auch ungerechtfertigte Anfeindungen nahm er nicht unbedingt ernst, protestierte nicht zornig dagegen, sondern stand darüber, konnte darüber lachen. Er stellte eigene Essays und Monographien in seinem Umkreis zur Diskussion, als Denkanstöße und probeweise Vorschläge, ohne in irgendeiner Weise rechthaberisch zu sein. Über Kritik war er keineswegs beleidigt; im Gegenteil, er schien sie höher zu schätzen als vorschnelle Zustimmung. Seine Analysen von Texten anderer folgten zunächst einem Ansatz immanenter Kritik, bemühten sich, das Geschriebene aus dessen eigenen Voraussetzungen von innen heraus zu verstehen. In einem weiteren Arbeitsgang wurden innere Unstimmigkeiten oder Widersprüche herausgearbeitet. Auch bei der Interpretation von Literatur ging es ihm zuerst um eine Deutung aus dem Horizont des Werkes bzw. Autors selbst, wobei in weiteren Schritten gesellschaftliche, geschichtliche und literarhistorische Rahmenbedingungen in den Blick genommen wurden.

Bürger war ein Leser, der es außerordentlich genau nahm, der sich nicht von einer schnell hingeschriebenen Formulierung blenden ließ, der immer bereit war, sich ernsthaft auf Interpretationen einzulassen, die mit der seinen nicht übereinstimmten. Er war überhaupt zuerst einmal ein kundiger und urteilsfähiger *Leser*. Genaue Lektüre und eine Solidität, die dem Literaturwissenschaftler nur solche öffentlichen Äußerungen gestattet, die aus einer fundierten Auseinandersetzung mit den Texten selbst und mit Argumenten Anderer hervorgegangen sind, ganz gleich, ob es sich

⁴ Mein Weg durch die Literaturwissenschaft. edition suhrkamp 2312. Frankfurt M. 2003, S. 270.

dabei um gegenläufige Meinungen handelt, sind für ihn und seine Publikationen charakteristisch.

Als junger Mann erhielt Bürger ein Angebot von Hans Henny Jahnn, in dessen *Chatterton* unter der Regie von Gründgens eine Rolle zu übernehmen. Er entschied sich dagegen: „Den Mut zu einer Künstlerexistenz habe ich auch später nicht aufgebracht.“ Schließlich hatte er als Kind und Jugendlicher die Erfahrung machen müssen, „daß es in unserer Familie immer an Geld fehlte.“⁵ Gleichwohl erinnerten manche Züge von ihm an einen Künstler. Auch als etablierter Professor schrieb er noch literarische Texte oder zeichnete Träume auf. Der Kunstsammler machte selbst zahlreiche Bleistiftzeichnungen oder Collagen. Es steht zu hoffen, dass noch Texte, Zeichnungen und Collagen von ihm aus dem Nachlass ihren Weg in die Öffentlichkeit finden werden. Ein – gemeinsam mit Christa Bürger konzipierter – Band zu dämonischen und luziferischen Aspekten im Selbstbild moderner Schriftsteller stand bei seinem Tod kurz vor dem Abschluss.⁶ Schon im Jahre 2014 hatte er einen Vertrag über den Verbleib seines Nachlasses mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach geschlossen.

Hauptwerke

Es ist nicht möglich, dem umfangreichen – und reichen – Werk Peter Bürgers auf wenigen Seiten auch nur annähernd gerecht zu werden. Stichworte zu einigen wichtigen Büchern mögen hier genügen.

⁵ Auf dem Weg zur Theorie der Avantgarde. Ein Brief. In: P. Bürger: Theorie der Avantgarde. Göttingen 2017, S. 141-164, hier: S. 156.

⁶ Publikation voraussichtlich 2018 im Wallstein-Verlag, der jetzt die wissenschaftlichen Bücher und Aufsätze von Peter Bürger betreut.

Theorie der Avantgarde. 1. Auflage: edition suhrkamp, Bd. 727. Frankfurt M. 1974; Neuausgabe 2017 im Wallstein Verlag, Göttingen.

Bürger wurde 1974, mit 38 Jahren, mit der Publikation der *Theorie der Avantgarde* plötzlich zu einem der bekanntesten Romanisten in Deutschland, er stand plötzlich in der Wahrnehmung der an diesem Fach interessierten Öffentlichkeit gleichrangig neben den Romanisten der *Poetik und Hermeneutik*-Gruppe. Zu deren prestigeträchtigen Tagungen wurden, wie man mittlerweile weiß, bewusst keine der Kritischen Theorie nahestehenden Wissenschaftler eingeladen. Seine *Theorie der Avantgarde* – ein Vorbild war sicherlich Peter Szondis *Theorie des modernen Dramas* – war eine Zeitlang in aller Munde und wurde ein Bestseller der edition suhrkamp.⁷ Bürger wurde von Siegfried Unseld mit der Herausgabe einer eigenen Reihe bei Suhrkamp betraut, den *Heften für Kritische Literaturwissenschaft*, die er dann zusammen mit Christa Bürger und Jochen Schulte-Sasse herausgab.

Im Nachwort zur 2. Auflage seines bis heute bekanntesten Buches stellt Peter Bürger dessen Entstehung in den „historischen Problemhorizont“ der Zeit „nach dem Ende der Mai-Ereignisse von 1968 und dem Scheitern der Studentenbewegung Anfang der 70er Jahre“ (21980, S. 134) Er wollte seine *Theorie der Avantgarde* ursprünglich flankierend einer Theorie der Gegenwartsgesellschaft an die Seite stellen, die er in den 70er Jahren von Jürgen Habermas erwartet hatte. Über die *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) von Habermas allerdings war er ent-

täuscht. Sein eigenes Theorieprojekt schien plötzlich in der Luft zu stehen, wie eine schon fertige Autobahnbrücke, zu der die Autobahn nicht mehr gebaut wird.

Bürger konstruiert in seinem Avantgarde-Buch einen Gegensatz von Avantgardebewegungen wie Dadaismus und Surrealismus auf der einen und der Kunst des Ästhetizismus mit dem Konzept der Autonomie von Kunst auf der anderen Seite. Dabei räumt er ein, dass bei seiner Konstruktion ein gewisses Maß an bewusster Verzeichnung in Kauf genommen werde. Die Avantgardebewegungen wollen, so weist er nach, die Barrieren zwischen der weitgehend wirkungslosen, in ihrer eigenen Sphäre schwebenden Kunst und der Alltagspraxis einreißen. Sie greifen durch ihre Hervorbringungen den Begriff des traditionellen Werkes an und stellen die etablierte „Institution Kunst“ in Frage, ja es geht ihnen geradezu um die „Zerstörung der Institution Kunst als einer von der Lebenspraxis abgehobenen“ (21980, S. 117). Montage, Collage, Fragment erlangen Kunststatus. „Ein Schlag trifft Werk, Zeit und Schein“ – mit dieser Formulierung vertritt schon der „werkfeindliche Teufel“ im *Doktor Faustus* von Thomas Mann Thesen der ästhetischen Theorie Adornos. Bürger bezieht sich vielfach auf dessen Ästhetik, sieht aber auch die Differenz seines Ansatzes dazu: „Adorno hat bekanntlich an den Avantgardebewegungen gerade nicht den Bruch mit der Institution Kunst herausgearbeitet.“ (21980, S. 135)

Aktive Rezeption, kollektive Autorschaft und automatisches Schreiben stehen für die Surrealisten gegen traditionelle Kunstwahrnehmung und ihren Mythos vom unweigerlich Kunst produzierenden Autor-Genie. Das Ziel einer Zerstörung der traditionellen Kunst und der Überführung der Kunst in Lebenspraxis wurde aber von den Avantgardebewegungen nicht erreicht. Die „Institution Kunst“ erwies sich als zäher und stabiler, als ihre Angreifer

⁷ Zu dem Buch erschien ein Diskussionsband: 'Theorie der Avantgarde' – Antworten auf Peter Bürgers Bestimmung von Kunst und bürgerlicher Gesellschaft. Hrsg. von W. M. Lüdke. edition suhrkamp 825. Frankfurt M. 1976. Bis 2015 gab es zur *Theorie der Avantgarde* „mehr als 15 Übersetzungen in fremde Sprachen“ (Auf dem Weg zur Theorie der Avantgarde. Ein Brief. Frankfurt M. 2017, S. 141).

vermutet hatten. Sie verliebte sich auch noch die gegen sie gerichteten Werke ein und entschärfte sie damit. Die Kritik der Avantgarde an der „Institution Kunst“ soll Bürger zufolge ein Modell auch für die Literaturwissenschaft vorgeben.

Zur Kritik der idealistischen Ästhetik. Suhrkamp: Frankfurt M. 1983.

Der erste Satz klingt programmatisch: „Die vorliegende Studie ist keine Geschichte der idealistischen Ästhetik von Kant bis Adorno; ihr Interesse ist eines an gegenwärtigem Umgang mit Kunst.“ (1983, S. 9) Bürger geht es hier nicht um eine geistes- oder wirkungsgeschichtliche Rekonstruktion der Ästhetik von Kant, Schiller, Schelling und Hegel und ihren Nachfolgern und Kritikern. Das Paradigma von Kunst als Versöhnung von Subjekt und Objekt, Allgemeinem und Besonderem ist für ihn nirgends realisiert, sondern allenfalls als Sehnsucht nach zu vergegenwärtigen. Kategorien wie Genie, Werk, Ausdruck, Schein und Wahrheit haben sich für ihn spätestens seit dem Angriff der Avantgardebewegungen auf die „Institution Kunst“ als höchst problematisch herausgestellt und sich im Grunde überlebt. Auch eine Radikalisierung der Autonomie-Ästhetik, wie sie sich bei Adorno finde, führt für Bürger nicht aus den Aporien der idealistischen Ästhetik heraus. Er geht hier in seiner Kritik an Adorno wohl zu weit, wenn er auch ihm geradezu „Anti-Avantgardismus“ unterstellt (1983, S. 128 ff.).⁸

⁸ Bürger wiederholt diesen Vorwurf im Aufsatz: Der Anti-Avantgardismus in der Ästhetik Adornos (in: P. Bürger: Das Altern der Moderne. Schriften zur Bildenden Kunst. Frankfurt M. 2001, S. 31-47). Immerhin gesteht er hier zu, dass Adornos „Ausführungen über Montage und Schock in der Ästhetischen Theorie [...] zum Besten gehören, was hierüber gesagt worden ist“ (2001, S. 44), und dass sich die 'Ästhetische Theorie' nicht insgesamt der Etikette Anti-Avantgardismus zuordnen lasse (ebd., S. 44 f.).

Konzepte des jungen Hegel wie seine Naturrechts-Schrift und die Antigone-Deutung der *Phänomenologie des Geistes* gelten als Modelle „einer zugleich anschaulichen und begrifflichen Logik, die als ästhetisch bezeichnet werden kann“ (1983, S. 186), ohne dass sie in die verführerischen Gefilde der Autonomie-ästhetik führen würden. Ein weiteres Modell einer auch heute noch tragfähigen alternativen Ästhetik glaubt Bürger beim späten Herder finden zu können (1983, S. 151 ff., 180 ff.). Herders Aktualität gründe darin, dass er „an aufklärerischen Konzepten festhält, diese aber stets durch subjektive Erfahrung bricht. Das besondere Individuum wird nicht dem Allgemeinen geopfert, aber auch nicht zum Mittelpunkt der Welt aufgebläht. Die schlechten Alternativen moderner Intellektualität sind hier vermieden.“ (1983, S. 188)

Prosa der Moderne. Suhrkamp: Frankfurt M. 1988.

Die Rede von der Postmoderne zeigt sich Bürger zufolge als der 'unbegriffene Ausdruck' dafür, daß die Moderne sich anders denken müsse. Einleitend wird die Konstruktion der ästhetischen Moderne nachgezeichnet, wie Hegel, Lukács und Adorno sie vorgenommen haben; diese Überlegungen werden wieder aufgenommen in der Schlußbetrachtung. Im Hauptteil stellt Bürger in Einzelkapiteln Protagonisten der Moderne vor wie Friedrich Schlegel, Heine, Baudelaire, Mallarmé, Rimbaud und Valéry. Auch Lautréamont und Hofmannsthal (die Kapitel zu diesen beiden stammen von Christa Bürger), die Surrealisten und Artaud finden besondere Beachtung. Ein weiterer Strang der Darstellung gilt großen Erzählern wie Flaubert, Zola, Proust, Kafka, Joyce, Beckett, Faulkner und Musil. Eine sich durchhaltende These Bürgers lautet, dass der Anspruch der modernen Prosa auf Erkenntnis nicht geringer sei als der der Philosophie. Kunst wird, wie von Adorno, als Erkenntnisform eigenen Rechts betrachtet,

die die Systemansprüche der Philosophen als unhaltbar ausweise. Wie Adorno oder Foucault vertraut auch Bürger dem 'Querdenken' der ästhetischen Moderne. Er hat spätestens mit der *Prosa der Moderne* zu einer sehr eigenständigen, in suggestiven Formulierungen vorgetragenen Sicht auf das Gefundene, was die Modernität von Literatur ausmacht.

Die Tränen des Odysseus. Suhrkamp: Frankfurt M. 1993.

Bei diesem Buch handelt es sich um eine Sammlung literarisch-philosophischer Essays, angesiedelt im Grenzbereich von Theorie und Fiktion. Die Unterscheidung zwischen Theorie und Autobiographie wird fragwürdig, so betont Bürger, wo die Theorie als eine Art von Erzählung verstanden wird und der Anspruch der Autobiographie auf Authentizität zur Kritik steht. Wie Thomas Mann im *Doktor Faustus* den Berichterstatter Serenus Zeitblom einführt, so lässt auch Bürger auf langen Strecken einen Studienrat S. Z. Bericht erstatten. Dieser Erzähler S. Z. teilt zu seinem Verhältnis zu grundlegenden Texten der Kritischen Theorie mit: „Wozu noch einmal die Texte lesen, die mich seit nun bald dreißig Jahren begleiten, Adornos *Minima Moralia* oder Benjamins Aufsätze. Ich ertappe mich dabei, wie ich ratlos in den Bänden blättere, die von Anstreichungen und Anmerkungen überzogen sind. Diese Texte haben uns damals geholfen, die Welt, in der wir lebten, zu verstehen und unsere Stellung in ihr. Es sind immer noch die gleichen Texte, aber die Hoffnung auf die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung, die wir aus ihnen heraus-, vielleicht auch in sie hineinlasen, ist von ihnen abgefallen.“ (1993, S. 100 f.) An der Auffassung, dass zentrale Gedanken der Kritischen Theorie aktuell und ihre Postulate unabgeholten seien, wird allerdings festgehalten. Bürger lässt – selbstironisch – seine Erzählerfigur S. Z. über den „Literaturtheoretiker Peter Bürger“ sprechen, „dem ich

mehr verdanke, als ich durch Zitate belegen kann“ (1993, S. 28). Auch der „stets zu Scherzen und systematischer Irreführung anderer aufgelegte Germanist Peter Berger“ (1993, S. 45) – gleichfalls eine treffende Selbstcharakterisierung Bürgers – spielt in den Erzählungen von S. Z. eine Rolle. Es handelt sich wiederum um eine Figur, in der der Autor sich selbst kritisch spiegelt, um provokative Gedankengänge in literarischer Brechung auszuprobieren. „Wo haben wir eigentlich gelebt damals in den 70er Jahren und dann in den 80ern, die uns beinahe noch ferner liegen? Jedenfalls nicht in der Wirklichkeit. Aber wo denn dann? [...] Wahrscheinlich auf der Insel Theoria“ (1993, S. 75). Das ist Nach-Wende-Prosa, ohne dass Bürger darüber zum Wendehals geworden wäre.

Das Schlusskapitel in *Die Tränen des Odysseus* trägt den Titel „Verlust der Theorie“ (1993, S. 181-192). Bürger versucht hier, Überlegungen nachzuzeichnen, die Adorno in dessen letzten Tagen durch den Kopf gegangen sein mögen. Als dessen innerer Monolog werden folgende Gedanken eingeführt: „Die Kunst hatte die Differenz zum Bestehenden verloren, und deshalb war sie tot, all ihrer Lebendigkeit zum Trotz. [...] Einzig der Gedanke, daß die Zeit nicht reichen könnte, um die Rettung der Kunst zu denken, beunruhigte ihn. Nichts war unmöglich, man mußte nur die Logik der Verkehrung zu Ende denken ohne Angst.“ (1993, S. 192) Adorno wird dargestellt als jemand, der noch lange nicht fertig ist, der aber an der Spannung zwischen den großen Aufgaben, die er sich gestellt hat, und der physischen Schwäche des schwer Herzkranke zu zerbrechen droht. Auch für die Arbeiten, die sich Peter Bürger noch vorgenommen hatte, hat die Zeit nun nicht mehr gereicht.

Der französische Surrealismus. Studien zur avantgardistischen Literatur. Um Neue Stu-

dien erweiterte Ausgabe. Suhrkamp: Frankfurt M. 1996.

Bürger schrieb die meisten Kapitel dieses Buchs schon 1969/70; es erschien in erster Auflage 1971; 1996 wurde es von ihm entscheidend erweitert durch „Neue Studien“ zum Surrealismus als Ethik sowie zu Breton und Lacan. Zum Wandel seiner eigenen Perspektive schreibt der Autor in einer Vorbemerkung: „Die Sicherheit des Urteils, über die der Autor von 1971 noch umstandslos verfügte, hat er in den 90er Jahren eingebüßt.“ (1996, S. 11) Bürger war es zu Beginn der 70er Jahre darum gegangen, die Bewegung des Surrealismus in der ganzen Bandbreite ihrer Bedeutung für Literaturtheorie und literarische Praxis für Deutschland überhaupt erst zu erschließen. Walter Benjamin sei „der vielleicht einzige deutsche Autor von Rang“ gewesen, „der den Surrealismus wahrgenommen und sich dessen Verfahren zu eigen gemacht“ habe (1996, S. 9). Allenfalls im Mai 1968 habe es so ausgesehen, als ob „der surrealistische Funke nach Deutschland überzuspringen schien“ (ebd.). In den 1990er Jahren hingegen interessiert Bürger sich für die Aufnahme und Weiterentwicklung surrealistischer Impulse bei den Poststrukturalisten; daher nach 25 Jahren die Hinzufügung der „Neuen Studien“. Der Surrealismus in seiner authentischen Motivation bleibt für Bürger aktuell: „Wie keine andere Bewegung hat er die Ängste und Sehnsüchte des modernen Subjekts nicht nur gedacht, sondern auch ausagiert. [...] Indem der Surrealismus den Einspruch des unvernünftigen Begehrens gegen die vernünftige Vernunft zur Sprache bringt, erinnert er an die Brüchigkeit des 'Projekts der Moderne'“ (1996, S. 208).

Das Verschwinden des Subjekts: Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes. Suhrkamp: Frankfurt M. 1998. Hier zitiert nach der Ausgabe: P. Bürger: *Das Verschwinden des Subjekts.* Ch. Bürger: *Das*

Denken des Lebens. [gemeinsamer Untertitel:] *Fragmente einer Geschichte der Subjektivität.* Suhrkamp: Frankfurt M. 2001, S. 9-254.

Die Vorbemerkung zu diesem gemeinsamen Band hält die Verschiedenheit der beiden Teile fest: Den Autoren habe sich gezeigt, „daß man die Geschichte der weiblichen Subjektivität anders schreiben mußte als die der männlichen. So entstanden zwei Bücher, ein wissenschaftlicher Diskurs über die *Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes* [nämlich von P. Bürger] und eine Art *Erzählung von Lebensentwürfen von Frauen aus vier Jahrhunderten* [nämlich von Christa Bürger]: hier die Distanz philosophischer Rekonstruktion [P. B.], dort der mimetische Nachvollzug von Schreib- und Lebensgesten. [Chr. B.]“ (2001, S. 7).

Peter Bürger meint, dass „die Rede vom Tod des Subjekts“ (z.B. bei Foucault) „dem Nietzsche-Wort vom Tod Gottes nachgebildet“ sei (2001, S. 18). Er glaubt aber nicht, „daß es möglich ist, an vormoderne Formen des Umgangs mit sich selbst, die Foucault in der Antike gefunden hat, anzuknüpfen [...]“ (2001, S. 22) In einem weiteren Schritt setzt er sich mit Jürgen Habermas auseinander, dem es darum gehe, „den gesellschaftskritischen Impuls der älteren Frankfurter Schule so aufzunehmen, daß er als Teilstück in einer umfassenden Theorie freiheitlicher westlicher Gesellschaften seinen Platz“ finde (2001, S. 25). Er sieht diesen Versuch als problematisch an. Er sei damit erkaufte, „daß die *Theorie des kommunikativen Handelns* über das moderne Subjekt nichts mehr zu sagen vermag, da sie das Subjekt ja nur als Teilnehmer einer Kommunikationsbeziehung in den Blick nehmen kann“ (2001, S. 25 f.).

Für Bürger ist die Setzung des Subjekts (bei Descartes) und seine Kritik (bei Pascal) nicht voneinander zu trennen, im Grunde seien

beide Konzepte gleichursprünglich und in gleicher Weise gerechtfertigt. Die Behauptung von Subjektivität und ihre Infragestellung – wenn man so will: ihr Verschwinden – sind dann zwei Seiten derselben Medaille. Insofern bleibt er skeptisch gegenüber dem Kriegsgeschrei vom Ende des Subjekts. Das Subjekt ist robuster, als seine postmodernen Kritiker meinen. Kritik an ihm, bis hin zur Metapher des Verschwindens, gehört seit Montaigne zum Nachdenken über Subjektivität. Über André Breton und Georges Bataille sagt Bürger – mit leiser Ironie: „Sie erfahren das Zusammenfallen aller Gegensätze, den Tod des Subjekts. Und danach kehren sie zurück zum Ich.“ (2001, S. 253)

Für ihn verbürgt das Schreiben in letzter Instanz die Möglichkeit von Subjektivität. Im Prozess des Schreibens finde das Subjekt sowohl Inneres als auch Äußeres, Subjektives und Objektives, das, was seinen Kern ausmacht, und zugleich das, wodurch es sich selbst überschreiten kann. Das fertige Werk sei allerdings immer schon die „Totenmaske“ der Subjektivität.⁹ Was Bürger hier beschreibt, die Selbstkonstitution, Selbstfindung und Selbsterhaltung von Subjektivität im Prozess des Schreibens, gilt nicht zuletzt für sein eigenes Werk. Der Stil seiner Kritik aber ändert sich: Die Bücher der 1970er Jahre vertreten einen aufklärerischen Typus der Kritik. In den späteren Essay-Bänden spielt Montaignesche Skepsis eine größere Rolle; Argumenten vom Surrealismus beeinflusster, aufklärungskritischer und postmoderner Denker wird jetzt ein hohes Maß an Aufmerksamkeit zuteil. Auch wenn ihre Thesen vielfach nicht seine Zustimmung finden, sind sie ihm doch wichtig genug, sich in dialektischer Kritik damit auseinanderzusetzen. Im Nachwort zu *Das Denken des Herrn* spricht er sogar

von der „Angst“ des Kritikers „davor, das fremde Denken, auf das er sich eingelassen hat, könnte ihn überwältigt haben“ (1992, S. 165).

Das Denken des Herrn. Bataille zwischen Hegel und dem Surrealismus. Suhrkamp: Frankfurt M. 1992; *Ursprung des postmodernen Denkens.* Suhrkamp: Frankfurt M. 2000

P. Bürger interessiert sich in dem Essay-Band *Das Denken des Herrn*, in dem er mehrfach auch die literarische Form des Briefes verwendet, und in der etwas späteren Studie *Ursprung des postmodernen Denkens* besonders für das surrealistische Erbe im postmodernen Denken. Im *Ursprung des postmodernen Denkens* werden Breton, Caillois, Leiris, Bataille und Blanchot als Anreger und Anstoßgeber des unter dem Stichwort „Postmoderne“ laufenden Diskurses behandelt; auch der Einfluss von Lacan, Foucault und Derrida kommt zur Sprache. Bürger kommt es in beiden Büchern darauf an, seine Reserve gegen diesen Diskurs nicht in einfache Polemik umzusetzen, sondern in einer dialektischen Wendung produktiv zu machen – „Das Pferd des Angreifers zum eigenen Ritt benutzen“, wie es bei Kafka heißt. Auch in *Das Denken des Herrn* setzt Bürger sich intensiv mit Bataille, Blanchot und Lacan sowie mit Heidegger, Barthes, Foucault und Derrida auseinander. Ausgangs- und Bezugspunkt von Bürgers Genealogie der Postmoderne ist in beiden Büchern immer wieder Hegel, insbesondere das Herr-Knecht-Kapitel der *Phänomenologie des Geistes* und dessen geschichtsphilosophische Interpretation durch Kojève.

Sartre: Eine Philosophie des Als-ob. Suhrkamp: Berlin 2007.

Einer der Helden der formativen Jahre von Peter Bürger war Jean-Paul Sartre. Durch seine intensive Beschäftigung mit dessen Kriegstagebüchern, aus deren Gedankengän-

⁹ W. Benjamin sagt in der 'Einbahnstraße': „Das Werk ist die Totenmaske seiner Konzeption.“ Suhrkamp: Photomechanischer Nachdruck der Erstausgabe von 1928. Frankfurt M. 1969, S. 39.

gen sich, wie Bürger nachweist, Sartres erstes bedeutendes philosophisches Werk – *Das Sein und das Nichts* – entfaltet hat, wird dieser Held vielleicht nicht unbedingt vom Sockel gestoßen, aber doch in seiner Zeitbezogenheit sichtbar. Auch die Bezüge seines Denkens zu dem von französischen Rechtsintellektuellen der frühen 1940er Jahre wie Drieu de la Rochelle werden deutlicher. Bürger entzaubert den Mythos von der unverzichtbaren Authentizität der existentialistischen Entscheidung: Diese stehe für den frühen Sartre nur auf der Stufe einer Als-ob-Entscheidung.

Eine Überraschung gibt es im Hinblick auf die Einordnung Sartres, der von Kritikern wie Foucault gern als ihr Gegenphilosoph stilisiert wurde. Schon 1998 hatte Bürger eine Neubewertung angedeutet: „Sartre gilt im französischen Denken als der Subjektphilosoph schlechthin, und wenn man Sympathien für die Postmoderne hat, als 'toter Hund', über den zu reden sich nicht mehr lohnt.“ Aber „das Sartresche 'Ich' ist eines, das sich fortwährend von seiner Vergangenheit losreißt, um sich in eine Zukunft hinein zu entwerfen. Es ist im Grunde ständig auf der Flucht. Insofern steht es der postmodernen Vorstellung näher, als es die Polemik gegen Sartre erkennen läßt.“¹⁰ Bereits 1993 galt Sartre Bürger offenbar nicht mehr der strahlende Held einer Freiheitsphilosophie: Der Erzähler S. Z. aus *Die Tränen des Odysseus* vermisst „in Sartres Philosophie der Wahl Kategorien, die zwischen einem demokratischen und einem

faschistischen Projekt zu unterscheiden erlauben.“

Profil

Mit dem Tod Adornos (1969) und Horkheimers (1973) war die „Kritische Theorie“ gewissermaßen verwaist. Manche Stimmen sprachen – durchaus auch schadenfroh – vom Ende oder vom Tod der Kritischen Theorie. Peter Bürger war einer derjenigen, denen es um das Überdauern und Fortwirken einer gesellschaftskritischen Perspektive in der Literaturwissenschaft zu tun war und die insofern an einer Kritischen Theorie der „Institution Kunst“ weitergearbeitet haben.

Er hielt sich persönlich fern von politischer Schwarzseherei und erst recht von apokalyptischen Phantasien. Gleichwohl erwartete er oft die problematischere Variante von zwei möglichen politischen Entwicklungen. So sah er früh den im Jahre 2003 von der Bush-Administration entfesselten Irakkrieg kommen. Er meinte, in der jüngsten Gegenwart für das Gemeinwesen und die Kultur bedrohliche Entwicklungen wahrnehmen zu können. In dem letzten von ihm publizierten Aufsatz schreibt er: „Und den Leser von heute, der die eigene Kultur bedroht sieht, schaudert bei dem Gedanken, Europa könnte eine Landschaft werden wie die [durch Raubbau ruinierten] Maremmen in vorgeschichtlicher Zeit.“¹¹ Auch düstere Prognosen führten aber nicht dazu, dass er ein für allemal resigniert hätte. Im Gegenteil, eine Definition von Dialektik blieb eines der für ihn leitenden Motive: „Die schwächere Sache macht er zur stärkeren.“¹²

¹⁰ P. Bürger, interviewt von St. Cartier. In: *Weser-Kurier*, Nr. 89 vom 17. 4. 1998. – Hier seien noch weitere Titel aus den letzten Jahren Bürgers wenigstens genannt: *Sag die Wahrheit! Warum jeder ein Nonkonformist sein will, aber nur wenige es sind*. Klett-Cotta: Stuttgart 2011. – *Nach der Avantgarde*. Velbrück Wissenschaft: Weilerswist 2014. – „Nach vorwärts erinnern“. *Relektüren zwischen Hegel und Nietzsche*. Wallstein: Göttingen 2016. – Zusammen mit St. Zenklusen (Hrsg.): *Surrealismus im inneren Exil. Die Kunst des Adrian Zenklusen*. BOD: Norderstedt 2008.

¹¹ P. Bürger: *Die Leidenschaft des Denkens. Annäherungen an Rudolf Borchardt*. In: *Sinn und Form. Beiträge zur Literatur*. Hrsg. von der Akademie der Künste. Jg. 69 (2017), S. 458-466, hier: S. 466.

¹² Dieser Vorwurf wurde Sokrates von seinen Anklägern gemacht, so stellt Platon es in der *'Apologie des Sokrates'* dar (23 d). In: Platon. *Jubiläum*-

Aus seinen Erfahrungen während des Studiums und aus der intensiven Befassung mit den Avantgardebewegungen behielt er, so hingebungsvoll er selbst auch forschte, doch gewisse Vorbehalte gegen die Literaturwissenschaft und ihre Ergebnisse. Sie gehörte für ihn zur „Institution Kunst“ und galt ihm als angefressen von der gleichen Krankheit, die Literatur und Kunst betroffen habe, nämlich von dem Verlust ihrer einmal selbstverständlichen gesellschaftlichen Funktion, vom Abgleiten ins kaum noch Relevante. Insofern misstraute er den Resultaten der sogenannten Geisteswissenschaften, wurde skeptisch sogar gegenüber eigenen früheren Studien, in denen er sich seines Urteils noch allzu sicher gewesen sei. Etwas stimme nicht mehr mit der Literatur und Kunst im 20./21. Jahrhundert. Darum standen für ihn auch die Literatur- und Kunstwissenschaften in Verdacht, ein Zuviel an wohlklingender Rhetorik zu produzieren.

Zu seinen letzten Arbeiten gehören ein Aufsatz zu Rilke und Lou Andreas-Salomé und ein Essay zu Rudolf Borchardt, der für ihn exemplarisch ist für ein konservatives Konzept von Kultur, das nach 1945 keine Vertreter von gleicher geistiger Weite mehr gefunden hat.¹³

Bürger studierte Breton, Blanchot und Bataille mit der gleichen Intensität wie Hegels *Phänomenologie des Geistes*. Er war ein Literaturtheoretiker, der literaturwissenschaftliche um historisch-soziologische Fragestellungen erweiterte. Gleichzeitig war er ein Kunstkritiker, der über Duchamp, Dalí, Miró, Tàpies

oder Beuys schrieb und leidenschaftlich Stellung gegen Pläne zu einem Umbau der Berliner Museumslandschaft nahm. Er gehört in die Reihe der bedeutenden Romanisten, die produktiv weiterführende Anstöße für die .Literatur- und Kulturwissenschaften überhaupt gegeben haben. Mit seiner *Theorie der Avantgarde* kam ein frischer Wind in diese Szene, mit Büchern wie *Prosa der Moderne*, *Das Denken des Herrn*, *Die Tränen des Odysseus*, *Das Verschwinden des Subjekts und Ursprung des postmodernen Denkens* brachte er neue Perspektiven in die Debatten um die Geschichte der Subjektivität in der Moderne und um die Bedeutung des Surrealismus für die Genealogie des postmodernen Denkens. Zuerst und zuletzt war er ein Leser und Kunstkenner, wie es nicht viele gab und gibt.

Peter Bürger war, mit einer Formulierung von Ernst Bloch gesagt, „ein deutscher Gelehrter ohne Misere“. Er konnte von sich sagen, er habe gelernt, sein „Schreiben als eine Form des Widerstands gegen unleidliche Verhältnisse zu verstehen.“¹⁴ Sein Tod ist ein herber Verlust für die Romanistik und für eine die Gegenwartsphilosophie einbeziehende und im Gespräch mit ihr bleibende, mit ihr streitende Literaturwissenschaft und Kunstkritik. Als ein der Literatur und Kunst verfallener und der Weiterarbeit an einer Kritischen Theorie verpflichteter unbeirrter Geist wird Peter Bürger in Erinnerung bleiben – und als ein bei allem Tiefgang Heiterkeit und Empathie ausstrahlender Mensch.

ausgabe Sämtlicher Werke, Bd. II. Die Werke des Aufstiegs. Eingeleitet von O. Gigon. Deutsch von R. Rufener. Artemis: Zürich und München 1974, S. 220.

¹³ P. Bürger: Die Wirklichkeit des Werks. Zur Ästhetik Rainer Maria Rilkes und Lou Andreas-Salomés. In: Sinn und Form. Jg. 67 (2015) S. 232-241. – Zum Aufsatz zu R. Borchardt (in: Sinn und Form. Jg. 69 (2017), S. 458-466) s. Anm. 12.

¹⁴ Auf dem Weg zur Theorie der Avantgarde. Ein Brief. In: P. Bürger: Theorie der Avantgarde. Göttingen 2017, S. 141-164, hier: S. 145.

